

- carcérales: Combien? Pourquoi? Que faire?, *Archives de politique criminelle*, 20, Frühjahr 1998, S. 47–99, S. Snacken, K. Beynes, H. Tubex, Changing Prison Populations in Western Countries: Fate or Policy?, *European Journal of Crime, Criminal Law and Criminal Justice*, 3–1, 1995, S. 18–53, und den Klassiker von Nils Christie, *Crime Control as Industry: Towards Gulags, Western Style*, London, Routledge, 1994 (erweiterte 2. Auflage, in der der Autor das Fragezeichen aus dem ursprünglichen Titel strich).
- 6 Zum Überblick vgl. Hans-Jörg Albrecht, Ethnic Minorities, Crime and Criminal Justice in Europe, in Francis Heidensohn und Michael Farrell (Hrsg.), *Crime in Europe*, London, Routledge, 1993. Ich beziehe den gestiegenen Ausländeranteil unter den Inhaftierten auf die »Versuchung«, in Europa Armut strafrechtlich zu verwalten in *Elend hinter Gittern*, Konstanz, UVK, Reihe *Raisons d'agir*, 2000.
- 7 David J. Smith, Ethnic Origins, Crime and Criminal Justice in England and Wales, in Michael Tonry (Hrsg.), *Ethnicity, Crime, and Immigration: Comparative and Cross-National Perspectives*, Chicago, The University of Chicago Press, 1997, S. 101–182; vgl. auch Ellis Cashmore und Edward McLaughlin (Hrsg.), *Out of Order? Policing Black People*, London, Routledge, 1991; H. J. Smith, Race, Crime and Criminal Justice, in *The Oxford Handbook of Criminology*, Oxford, Oxford University Press, 1993.
- 8 Hans-Jörg Albrecht, Ethnic Minority, Crime, and Criminal Justice in Germany, in Michael Tonry (Hrsg.), *Ethnicity, Crime, and Immigration*, op. cit., S. 101–182, Zitat S. 87.
- 9 Josine Junger-Tas, Ethnic Minorities and Criminal Justice in the Netherlands, in Tonry, op. cit., S. 257–310.
- 10 Die schlimmsten dieser Ansätze sind nicht das lautstarke und paranoide Geschrei des Front National während des Wahlkampfes, dessen ausufernder und haßerfüllter Tenor, sie seien alle im Herzen »Republikaner«, die eine genauere Untersuchung überflüssig machte, sondern jene leisen Diskussionen innerhalb des Staatsapparats, etwa in der Nationalversammlung, die höflich zwischen vernünftigen und respektablen Leuten geführt werden und deren juristische Euphemismen und rhetorische Verschleierungen den Zauber – und die Macht – offizieller Sprachregelungen besitzen. Siehe dazu Charlotte Lessana, La loi Debré: la fabrique de l'immigré, in *Cultures et conflits*, 31–32, Herbst/Winter 1998, S. 125–159.
- 11 Pierre Tournier, La délinquance des étrangers en France: analyse des statistiques pénales, in Salvatore Palidda (Hrsg.), *Délit d'immigration/Immigrant Delinquency*, Brüssel, Europäische Kommission, 1996, S. 158.
- 12 Diese Formulierung entspricht der von Claude Faugeron eingeführten idealtypischen Unterscheidung, vgl. La dérive pénale, *Esprit* 215, Oktober 1995, S. 132–144.
- 13 Jean-Pierre Perrin-Martin, *La rétention*, Paris, L'Harmattan, 1996. Für einen Vergleich zwischen Frankreich, Großbritannien, Deutschland sowie den Vereinigten Staaten vgl. die Ausgabe von *Culture et conflits*, 23, 1996, zum Thema *Circular, enfermer, éloigner: Zones d'attente et centres de rétention des démocraties occidentales*.
- 14 Laurence Vanpaeschen, *Barbelés de la honte*, Brüssel, Luc Pire, 1998; Fabienne Brion, *Chiffres, déchiffres: incarcération des étrangers et construction sociale de la criminalité des immigrés en Belgique*, in Salvatore Palidda, op. cit., S. 163–223.
- 15 Salvatore Palidda, *La construction sociale de la deviance et de la criminalité parmi les immigrés: le cas italien*, in ders., op. cit., S. 231–266.
- 16 Didier Bigo, *L'Europe des polices et la sécurité intérieure*, Brüssel, Editions Complexe, 1992, und *Sécurité et immigration: vers une gouvernementalité de l'inquiétude?*, *Cultures et conflits*, 31–32, Herbst/Winter 1998, S. 13–38, sowie die anderen Artikel dieser Ausgabe zum Thema *Sécurité et immigration*, insbesondere Monica den Boer, Crime et immigration dans l'Union européenne, S. 101–124.
- 17 Robert K. Merton, The Self-Fulfilling Prophecy, in *Social Theory and Social Structure*, New York, The Free Press, 1968 (3. erweiterte Auflage), S. 475–490.
- 18 Zu diesem Prozeß der Kriminalisierung von Immigranten siehe die Vergleichsstudien in Alessandro Dal Lago (Hrsg.), *Lo straniero e il nemico*, Genua, Costa e Nolan, 1998; für die Niederlande Godfried Engbersen, *In de schaduw van morgen: Stedelijke marginaliteit in Nederland*, Amsterdam, Boom, 1997; für Deutschland Michael Kubink, *Verständnis und Bedeutung der Ausländerkriminalität: Eine Analyse der Konstitution sozialer Probleme*, Pfaffenweiler, Centaurus, 1993.
- 19 Nils Christie, Suitable Enemy, in Herman Bianchi, René van Swaeningen (Hrsg.), *Abolitionism: Towards a Non-Repressive Approach to Crime*, Amsterdam, Free University Press, 1986.
- 20 Die Formulierung »sous-blanc« (im französischen Original, Anm. d. Ü.) stammt vom Soziologen Andrea Réa (der sie von der französischen Rap-Band IAM übernahm), vgl. Le racisme européen et la fabrication du »sous-blanc«, in ders., (Hrsg.), *Immigration et racisme en Europe*, Brüssel, Editions Complexe, 1998, S. 167–202.
- 21 Pierre Bourdieu, Fremdenschicksal als Schibboleth, in ders., *Gegenfeuer*, édition dicours, UVK, Konstanz 1998, S. 25–28.

JUGEND UND GEWALT

Entwicklungen und Erklärungen seit der Wende

● Klaus Boers

Die »dramatische Zunahme der Gewaltkriminalität unter Jugendlichen« ist seit der deutschen Wiedervereinigung ein viel diskutiertes Problem. Hierfür werden – jeweils im Gefolge des sozialen und wirtschaftlichen Umbruchs – die Jugendarbeitslosigkeit oder die Auflösung traditioneller Gemeinschaftsbindungen (Familien, Vereine) ebenso verantwortlich gemacht wie ein zunehmender Werteverfall, Gewaltdarstellungen in den Massenmedien, überzogene Konsumbedürfnisse oder die Atomisierung der modernen Stadt in unterschiedliche Viertel von Einheimischen und Zugewanderten. Die Lösungsvorschläge reichen von verstärkter Sozialarbeit in Stadtvierteln und Schulen über kommunale Polizeiaktivitäten, über eine intensivere Verfolgung von Bagatelldelikten (z.B. mit einem »polizeilichen Strafgeld«) bis hin zur Wiedereinführung der geschlossenen Heimunterbringung und – Amerika lässt grüßen – der Herabsetzung der Strafmündigkeit auf das 12. Lebensjahr. Ein problembezogener Umgang setzt freilich voraus, daß das Problem richtig verstanden wird. Der folgende Beitrag versucht eine Annäherung, indem die verfügbaren Daten zum Thema Jugendgewalt auf ihre Aussagekraft hin überprüft werden.

Freilich ist schon der Befund einer »dramatischen Zunahme der Jugendgewalt« und sind erst recht ihre Entstehungsbedingungen alles andere als unbestritten. Einigkeit besteht immerhin über den Gegenstand: Kriminologisch werden unter »Jugendgewalt« Körperverletzungen (vor allem mit Waffen und von einer Gruppe begangen), Raubdelikte, gewaltsame Sexualdelikte und Tötungsdelikte zusammengefaßt. Rund zwei Drittel der Gewaltdelikte sind Körperverletzungen.

Entwicklung der gewaltsamen Jugendkriminalität

Unsere Kenntnisse über die Entwicklung der Jugendkriminalität beruhen im Wesentlichen auf zwei Datenquellen: der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) und repräsentativen Täterbefragungen. Die

PKS hat den Nachteil, nur das »Hellfeld« wiederzugeben, also das, was die Polizei – überwiegend aufgrund von Anzeigen – verfolgt und registriert. Steigt zum Beispiel die Anzeigebereitschaft der Bevölkerung oder wird die polizeiliche Verfolgung intensiviert, dann geben die Registrierungszunahmen in der PKS keinen realen Kriminalitätsanstieg wieder. Der Vorteil der PKS ist jedoch ihre Aktualität. Denn sie wird, sozusagen als Nebenprodukt der polizeilichen Ermittlungen, fortlaufend geführt und jährlich veröffentlicht. Der Vorteil von Täterbefragungen ist hingegen, daß sie durch die direkte und anonyme Befragung der Bevölkerung auch einen erheblichen Teil des »Dunkelfeldes« widerspiegeln. Als wissenschaftliche Repräsentativerhebungen sind sie jedoch kostspielig und werden deshalb nicht fortlaufend erhoben. Dieser methodische Unterschied in der Datengewinn-

nung ist von einiger praktischer Bedeutung:

So haben die polizeilich registrierten Gewaltdelikte vor allem bei den Jugendlichen in Westdeutschland zwischen 1989 und (zumindest) 1997 erheblich zugenommen. Ein nach wie vor steigender Trend besteht bei der gefährlichen und schweren Körperverletzung: von 264 auf 576 (deutsche) Tatverdächtige pro 100.000 (deutsche) Jugendliche im Jahr 1999. Bei Raubdelikten nahm die Tatverdächtigenziffer indessen nur bis 1997 (von 105 auf 262) zu und ist bis 1999 etwas zurückgegangen

muß man im Auge behalten, daß sich deren jeweiliges Ausmaß im Promillebereich bewegt: Maximal 3,2‰ aller Jugendlichen wurden 1999 eines Raubes und maximal 7,2‰ einer Körperverletzung verdächtigt. Insgesamt, also vom Schwarzfahren bis zum Mord, wurden nur 7,2‰ aller Jugendlichen polizeilich auffällig.

Die Zunahme der Gewaltkriminalität wird indessen in den Polizeidaten wohl ebenso überschätzt wie die höheren ostdeutschen Kriminalitätsraten. Denn Dunkelfeld-erhebungen zeigen, daß es zwar in den ersten beiden Jahren nach dem

Mit Blick auf die zeitliche Entwicklung und vor allem den Ost-West-Unterschied deutet eine Vergleichsuntersuchung von 7.- und 9.-Klässlern aus Nordrhein-Westfalen und Sachsen allerdings auch darauf hin, daß die Befunde der polizeilichen Kriminalstatistik möglicherweise nicht verlässlich sind. Danach haben die Anteile derjenigen, die die Begehung einer Körperverletzung oder eines Raubes angegeben hatten (Prävalenz), zwischen 1988/90 und 1996 nur in Nordrhein-Westfalen zugenommen und lagen dort zum Teil nicht unwesentlich höher als in Sachsen.⁴

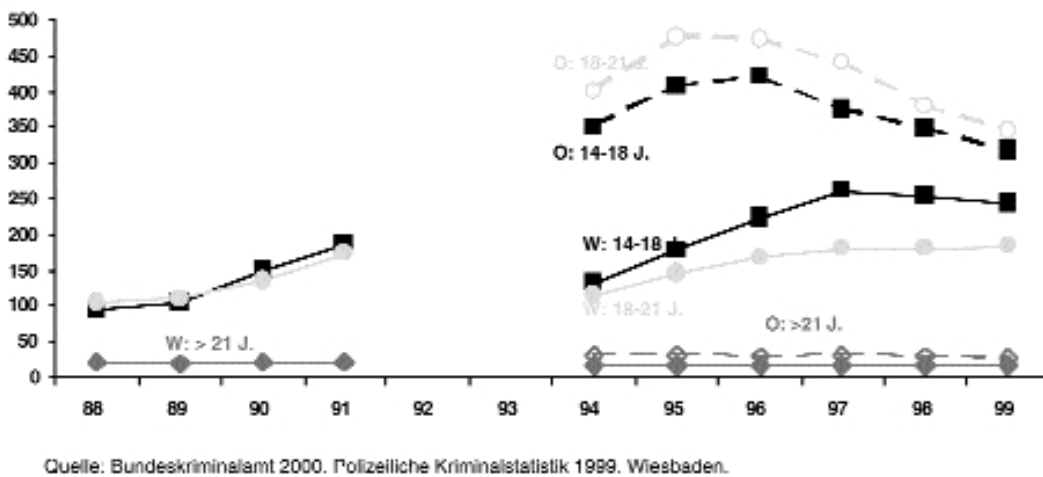
cher im Osten größer als im Westen sein, so daß die dortige Polizei bei der Bearbeitung von Gruppendelikten auch mehr Tatverdächtige registriert.

Man sieht anhand dieser wenigen Befunde und Erörterungen, daß eine Datenquelle zur Beurteilung der Kriminalitätslage nicht ausreicht; erst die vergleichende Analyse verschiedener Erhebungen erlaubt ein genaueres und um die jeweiligen Schwächen kontrolliertes Bild. Der dringend erforderliche regelmäßige Rückgriff auf Dunkelfelddaten ist jedoch nur in wenigen Ländern (u.a. den USA., GB, NL) und auch dann nur in Form von Opferbefragungen möglich, und ständig wiederholte Täterbefragungen gibt es bislang nirgends. In der Regel noch immer allein auf die Polizeiliche Kriminalstatistik angewiesen zu sein, ist ein großes Manko zur Beurteilung der Kriminalitätslage in Deutschland.⁷

Des weiteren gilt nach beiden Erhebungsmethoden, daß Gewaltdelikte wie sonst auch (freilich mit Ausnahme der Wirtschaftskriminalität) weit überproportional von Jugendlichen und Heranwachsenden begangen werden, daß diese jungen Menschen – ihren allgemeinen Lebensgewohnheiten gemäß – meist in Gruppen auffällig werden und daß die Täter um ein Vielfaches häufiger männlich sind. Nimmt man hinzu, daß auch unter den Gewaltopfern junge Männer überrepräsentiert sind, zudem junge Täter nicht selten auch selbst Opfer werden, dann deutet sich hierin der wechselseitige und milieuimmanente Charakter gewalt-samer Konfliktaustragungen an.⁸

Mag die Zunahme jugendlicher Gewalttäter mithin nicht ganz so gravierend sein, so ist doch bemerkenswert, daß in der bereits erwähnten Täterbefragung 5% der deutschen 9.-Klässler berichteten, im vorangegangenen Jahr fünf und mehr Gewaltdelikte begangen zu haben (sog. Mehrfachtäter). Bei deutschstämmigen Aussiedlerjugendlichen war dieser Anteil gleich groß, betrug aber bei Schülern, deren Eltern türkischer, jugoslawischer oder südeuropäischer Herkunft waren, zwischen 12% und 14%. Unter letzteren waren vor allem jene auffällig, die seit mindestens fünf Jahren in Deutschland lebten oder hier geboren worden

Schaubild: Entwicklung der polizeilich registrierten Raubverdächtigen pro 100.000 der jeweiligen Bevölkerungsgruppe in Westdeutschland (W, seit 1994 inkl. Gesamtberlin) und Ostdeutschland (O, gestrichelte Linien).



(245). In der Tendenz ähnliche Entwicklungen lassen sich für die Schweiz oder die Niederlande beobachten.¹ In Ostdeutschland, wo die Polizei wegen ihrer Reorganisation erst seit 1994 zuverlässige Angaben machen kann, lag das Registrierungsniveau (zunächst) zwar etwa doppelt so hoch und hat wiederum bei der gefährlichen und schweren Körperverletzung bis 1999 stark zugenommen (von 408 auf 719 Tatverdächtige). Bei den Raubdelikten ist es seit 1996 allerdings um rund ein Viertel (von 422 auf 319 Tatverdächtige) zurückgegangen (Schaubild). Auf diesen polizeilichen Zuwachsraten beruht die eingangs zitierte Einschätzung einer »dramatischen Zunahme der Jugendgewalt«. Auch wenn hier zum Teil dreistellige Steigerungsraten berechnet werden könnten, so

Fall der Mauer zu dem mit dem sozialen Umbruch erwarteten Kriminalitätsanstieg vor allem in Ostdeutschland gekommen ist, seitdem ist das Niveau in beiden Landesteilen allerdings im Wesentlichen gleich geblieben.² Es versteht sich dabei von selbst, daß die im Dunkelfeld erfragte Kriminalitätsbelastung höher ist: So gaben in einer für 1997 in Hamburg, Hannover, Stuttgart und Leipzig mit Schülern der neunten Klasse durchgeführten Täterbefragung rund 6% an, jemanden mit einer Waffe bedroht zu haben, knapp 5% berichteten die Begehung eines Raubes, 17% hingegen eine Sachbeschädigung und 39% einen Ladendiebstahl.³ Demnach gilt also auch im Dunkelfeld: Schwere Gewaltdelikte werden erheblich seltener begangen.

Die Abweichungen der Hellfeld-von den Dunkelfeldaten können verschiedene Gründe haben. So hat bald nach der Wende bis etwa Mitte der 90er Jahre die Kriminalitätsfurcht vor allem in Ostdeutschland (mit inzwischen allerdings rückläufiger Tendenz) stark zugenommen⁵ oder wird die Jugendgewalt in den Massenmedien als Dauerthema problematisiert. Beides scheint mit einer erhöhten Anzeigebereitschaft zusammenzuhängen. Es wird zudem berichtet, daß sich jugendliche Gewaltkonflikte zunehmend zwischen verschiedenen Nationalitäten abspielen. Bei solchen interethnischen Auseinandersetzungen wird aber eher die Polizei gerufen als bei Konflikten innerhalb einer ethnischen Gruppe.⁶ Schließlich sollen polizeiauffällige Gruppen Jugendli-

waren. Es handelte sich freilich wiederum überwiegend um Körperverletzungen. Diesen Daten, wie auch internationalen Untersuchungen, ist zu entnehmen, daß die meisten der jugendlichen Gewalttäter nicht mehr als ein oder zwei Delikte begehen und danach in aller Regel spontan, also ohne justizielle Intervention, aufhören. Gleichwohl sind Mehrfachtäteranteile von 5 % bis 14 % hoch und kennzeichnen wohl das eigentliche Problem jugendlicher Gewaltkriminalität.⁹

Entstehungszusammenhänge

Natürlich können für die jugendliche Gewaltkriminalität, wie auch sonst bei komplexen sozialen Problemen, keine eindeutigen »Ursachen« angegeben werden. Die üblicherweise genannten und auf den ersten Blick nicht unplausibel erscheinenden Gründe haben sich als nur wenig erklärungs-fähig erwiesen.

So hängen mit dem *sozialen Umbruch* in den neuen Bundesländern zwar gravierende ökonomische und soziale Probleme (vor allem die hohe Arbeitslosigkeit) zusammen. Kriminologisch gibt es indessen, nachdem die Kriminalität in Ostdeutschland schon etwa ein bis zwei Jahre nach der Wende auf das Westniveau angestiegen war, keine größeren Ost-West-Unterschiede mehr (eine Ausnahme bildet die in Ostdeutschland höhere Kriminalitätsfurcht). Betrachtet man nur die Befunde zu den gewaltsamen Mehrfachtätern, dann wird klar, warum der soziale Umbruch keine allzu große Bedeutung erlangen konnte: Die höher belasteten Mehrfachtäter nicht-deutscher Herkunft sind meist schon vor der Wende nach Westdeutschland gekommen oder im Westen geboren; die Einwandererquote an der Gesamtbevölkerung ist im Osten mit knapp 2 % fünfmal niedriger als im Westen. Des weiteren ist ein erheblicher Teil der gewaltsamen Jugend-, Straßen- und auch Schulkriminalität ohne den Drogenkonsum und -handel nicht denkbar. Die Drogenkriminalität ist indessen in den neuen Bundesländern nach Polizei- wie nach Dunkel-feld-daten um mehr als das Doppelte geringer als im Westen. Dies ist zwar einer der wenigen echten kriminologisch relevanten Ost-West-Unterschiede; es handelt sich aber nicht

um einen Umbrucheffekt, sondern im Gegenteil: um die Folge einer spezifischen »Umbruchsresistenz«.

Immerhin könnte man den (gewaltsamen) jugendlichen Rechtsextremismus dem sozialen Umbruch zuschreiben. Denn er hat bald nach der Wende bis 1992 erheblich zugenommen und spiegelt offenbar eine Tendenz wider, das mit dem Zusammenbruch des Staatssozialismus entstandene ideologische Vakuum mit nationalistischen Verheißungen zu füllen. Es handelt sich allerdings nicht um ein allein oder überwiegend ostdeutsches Problem. Hier vollzogen Ost- und Westdeutsche – wie insbesondere die in *beiden* Landesteilen im Jahre 1992 auf dem Höhepunkt gewesene Serie tödlicher Anschläge mit insgesamt 17 Opfern zeigt – Hand in Hand eine rasante Entwicklung. Erfreulicherweise ist die Anzahl der rechts-extremen Gewalttaten seitdem um über zwei Drittel (mit 709 Delikten in 1998) zurückgegangen; seit 1994 gab es nur noch ein Todesopfer. Allerdings sind im Osten die aktiven Gewalttäter (mit rund der Hälfte aller 8.200 Täter) sowie die rechtsextremen Gewalttaten (2,4 im Vergleich zu im Westen 0,7 je 100.000 Einwohner) mittlerweile relativ zahlreicher.¹⁰ Phänomene wie »national befreite Zonen« in einigen ostdeutschen Regionen sind sehr ernst zu nehmen, nicht nur kriminologisch, sondern vor allem als das, was sie vornehmlich darstellen: *politisch* artikuliert Reaktionen jener, die sich von der Wende ökonomisch und sozial bedroht fühlen bzw. durch sie verloren haben. Hängt mithin der problematische Kern jugendlicher Gewalt, die Mehrfachtäterschaft, nur wenig mit dem sozialen Umbruch zusammen, so stellt sich die Frage nach den von der besonderen historischen Situation unabhängigeren Gründen.

Soziale Faktoren

Um es gleich vorwegzunehmen: *Arbeitslosigkeit oder Armut* sind nicht unbedeutend, haben aber selbst in den Vereinigten Staaten, wo man dies wegen der größeren sozialen Ungleichheiten am ehesten erwarten würde, einen weit geringeren unmittelbaren Einfluß, als es im Allgemeinen vermutet wird. Solche sozialen Zusammenhänge können nur

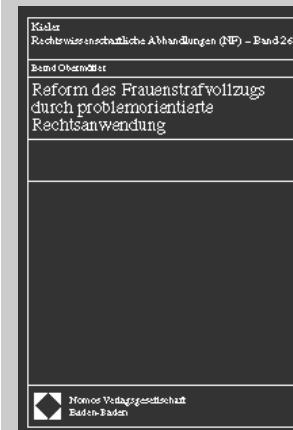
im Rahmen von Täterbefragungen untersucht werden; die PKS enthält dafür keine Daten. Danach waren Jugendliche, deren Eltern ein geringes Einkommen hatten, arbeitslos waren oder Sozialhilfe empfangen, kaum mehr gewalttätig als Jugendliche aus besser gestellten Schichten; wer bald nach der Hauptschule eine Lehrstelle bekam, also den problematischen Übergang von der Schule in den Beruf erfolgreich meisterte, war mindestens genauso auffällig wie ein beruflich erfolgloser jugendlicher. Sicherlich findet man im Jugendgefängnis überproportional Arbeitslose und Verarmte ohne erfolgreiche Schul- und Berufsbildung. Nur: Dies ist die Folge einer »Justizkarriere« und charakterisiert nicht deren Entstehungsbedingungen. Wer wiederholt verurteilt und zudem inhaftiert wird, dessen Chancen für eine reguläre Lebensbewältigung verringern sich in von Mal zu Mal zunehmendem Maße.¹¹

Man muß neben dem Einkommen, dem sozialen Status oder dem Grad sozialer Integration offensichtlich auch andere Entstehungsbedingungen in Betracht ziehen. Ansonsten wäre es nicht gut zu verstehen, warum ein während der Woche seiner Tätigkeit nachgehender Auszubildender, junger Angestellter oder Arbeiter am Wochenende die Nachspielzeit der Fußball-Bundesliga als gewaltsamer Hooligan gestaltet; warum ein hier geborener, in seinem Stadtviertel integrierter und noch immer an seine Familie gebundener Sohn von Einwanderern häufiger gewalttätig wird als andere Jugendliche. In Betracht kommen vor allem *kulturelle Verschiedenheiten*: des Lebensstils, der Freizeitgestaltung, der Wertorientierungen oder der Kindererziehung. Faktoren, die man in der modernen Sozialstrukturforschung (neben der klassischen sozialen Schichtzugehörigkeit) unter Stichworten wie »Pluralisierung von Lebensstilen« oder »soziale Milieus« berücksichtigt.¹²

So fiel beispielsweise auf, daß die Jugendlichen ausländischer Herkunft mit den höchsten Mehrfachtäterraten auch die größten Anteile derjenigen aufwiesen, die von ihren Eltern körperlich mißhandelt wurden (rund 20 % der türkischen, 6 % der deutschen 9.-Klässler) oder auch häufige Gewalthandlungen zwischen den Eltern beobachteten.¹³ Schwere familiäre Gewalter-

Bernd Obermöller

Reform des Frauenstrafvollzugs durch problemorientierte Rechtsanwendung



Die besonderen Lebenslagen weiblicher Strafgefänger werden in der Praxis häufiger nur unzureichend berücksichtigt. Der Verfasser beschreibt die Anforderungen an einen Strafvollzug, der rechtliche Entscheidungsspielräume zugunsten einer Resozialisierung der weiblichen Insassen ausfüllt, und skizziert mögliche praktische Konsequenzen.

2000, 160 S., brosch.,
58,- DM, 423,- öS, 52,50 sFr;
ISBN 3-7890-6769-5
(Kieler Rechtswissenschaftliche
Abhandlungen (NF), Bd. 26)

 **NOMOS**

fahrungen bilden zur Zeit einen der stärksten Erklärungsfaktoren jugendlicher Gewalttätigkeit. Man könnte mithin dies alles als »Türken- oder Ausländerproblem« abhaken, würde sich aber mit einer solchen ethnisierenden Betrachtung den analytischen Blick verstellen: Etwa darauf, daß die hier offenkundig patriarchal geprägten familiären Gewaltmilieus weder allein noch vorherrschend ein Charakteristikum der türkischen, ex-jugoslawischen oder albanischen Kultur sind. Denn die dargestellten Befunde bedeuten auch, daß rund zwei Drittel bis drei Viertel dieser Jugendlichen Gewalttaten weder erfahren noch begangen haben. Sicherlich, bei den Deutschen sind dies über 85 %, aber auch unter ihnen werden Kinder mißhandelt und gibt es jugendliche Gewalttäter.

Entscheidend ist, daß diese Unterschiede nicht sonderlich gravierend sind. Hierin spiegeln sich in je nach Herkunftsregion unterschiedlicher Dichte (Rest-)Bestände vormoderner Gesellschaftsstrukturen wider, die in Mittel- und Westeuropa im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung schon weitergehend aufgelöst wurden. Es kommt hinzu, daß die kriminologisch besonders bedeutsamen »Hier-Geborenen« sich selbst nicht mehr eindeutig als »Türken« oder »Albaner« empfinden. Sie heißen so, weil wir sie nach der Herkunft ihrer Eltern so bezeichnen. Nach ihrer Selbsteinschätzung werden sie (selbst von Kriminologen) in der Regel nicht gefragt. Dabei bildet sich hier längst ein neues, in Mitteleuropa aufwachsendes Milieu mit eigener Musik, eigenem Dialekt, eigenen Gruppenbildungen und Stadtvierteln, neuen Wertpräferenzen und Überlebensstrategien heraus. Daß in solchen Prozessen Gewalt eine Rolle spielt (zum Beispiel zur Markierung der eigenen Position oder zur Durchsetzung neuer Machtansprüche), durchzieht die gesamte Einwanderungsgeschichte. Man hat es kurzum mit einem (inner)gesellschaftlichen Phänomen zu tun. Für dessen Analyse braucht man soziologische Kriterien. Die »Nationalität« kann hierzu in Anbetracht der fortgeschrittenen internationalen Arbeitsteilung und Globalisierung der Märkte wohl nicht gehören.¹⁴

Daß Jugendgewalt jedenfalls nicht allein ein Problem in unterprivilegierten Randgruppen ist, deutete

sich in einer 1992 durchgeführten Studie mit 15–22-jährigen Ost- und Westdeutschen an. Zwar wurde danach in beiden Landesteilen Gewalt vor allem in jenen neuen traditionslosen oder hedonistischen Sozialmilieus befürwortet und verübt, die ohne Interesse an politischen oder gesellschaftlichen Vorgängen und ohne weitere Lebensplanung mit dem alltäglichen Überleben und der Sicherung des persönlichen Konsums beschäftigt sind. Allerdings gehörten darüber hinaus in Westdeutschland zu den Gewaltbereitesten und Gewalttätigsten (insbesondere auch gegenüber Fremden) Angehörige eines »aufstiegsorientierten Mittelschichtmilieus«. Es umfasste ein Drittel der Gesamtpopulation und war von rechts-konservativen Einstellungen, Leistungsstreben, Fortschrittsoptimismus und Technikakzeptanz geprägt.¹⁵

Virtuelle Gewalt?

Was die Gewaltforschung¹⁶ und -prävention¹⁷ mithin erschwert, ist, daß Gewalt nicht nur in verschiedenartigen sozialen und kulturellen Zusammenhängen auftritt, sondern daß sie darüber hinaus (früher wie heute) zahlreiche Funktionen in der sozialen Kommunikation erfüllt: Sie dient der kollektiven Identitätsbildung, Durchsetzung von Machtansprüchen, Behauptung in Konkurrenzsituationen, Provokation dominanter Kulturen oder etablierter Macht, Befriedigung von Bedürfnissen nach Abenteuer und Grenzüberschreitung, dem Frustrationsabbau oder der (voyeuristischen) Unterhaltung. Gewalt ist mithin ein universell verwendbares Kommunikationsmittel, das seine besondere Attraktivität aus dem Dilemma eines jeden Tabus gewinnt: Gesellschaftlich unverzichtbar, wie das Gewalttabu ist, so provoziert es doch auch den Tabubruch. Um die allgemeine Aufmerksamkeit braucht man sich dann nicht mehr zu sorgen. Keine andere gesellschaftliche Institution nutzt diese Zusammenhänge intensiver und professioneller als die Massenmedien. Aber, um abschließend noch eine der wohl gängigsten Vermutungen zu relativieren: nutzen heißt nicht erzeugen. Die massenmediale Vermarktung von Gewalt bedient in erster Linie vorhandene, vielschichtige Bedürfnisse. Gewalt-

darstellungen können dabei – problematisch genug – eine bereits bestehende Bereitschaft zur Gewaltanwendung verstärken oder dazu beitragen, daß bei manchen Jugendlichen die Grenzen zwischen Virtualität und Realität schwinden. Die Jugendgewalt vornehmlich dem Medienkonsum zuzuschreiben, wäre indessen angesichts der Komplexität dieses Problems zu einfach.¹⁸

Prof. Dr. Klaus Boers ist Direktor des Instituts für Kriminalwissenschaften der Universität Münster und Mitherausgeber dieser Zeitschrift

Anmerkungen

- 1 Eisner, M. 2000. Kriminalität in der Stadt. Ist Desintegration das Problem? Erscheint in: Jehle, J.-M. (Hg.). Herausforderungen der Kriminologie im Europa des 21. Jahrhunderts. Godesberg: Forum.
- 2 Aufgrund von Opferbefragungen: Boers, K. 1998. Kriminalität und Kriminalitätseinstellungen im Prozeß einer nachholenden gesellschaftlichen Modernisierung. In Wolf G. (Hg.). Kriminalität im Grenzgebiet. Band 2. Wissenschaftliche Analysen. Heidelberg: Springer, S. 86–88; zur Kriminalitätsentwicklung vor, während und nach der Wende: Kerner, H.-J. 1997. Kriminologische Forschung im sozialen Umbruch. In Boers, K. Gutsche, G., Sessar, K. (Hg.). Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 343–360.
- 3 Pfeiffer, C.; Delzer, I.; Enzmann, D.; Wetzels, P. 1998. Ausgrenzung, Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen. Hannover: DVJJ, Sonderdruck, S. 79.
- 4 Mansel, J; Hurrelmann, K. 1998. Aggressives und delinquentes Verhalten Jugendlicher im Zeitvergleich. Kölner Zeitschrift f. Soziologie u. Sozialpsychologie 50, S. 91. Siehe zur Gewalt an Schulen die Beiträge in Holtappels, H. G. et al. (Hg.). 1997. Forschung über Gewalt an Schulen. Weinheim: Juventa; Tillmann, K.-J. et al. 1999. Schülergewalt als Schulproblem. Weinheim: Juventa.
- 5 Boers, K., Kurz, P. 1997. Kriminalitätseinstellungen, soziale Milieus und sozialer Umbruch. In Boers et al. (Anm. 2), S. 197–206.
- 6 Boers, K., Eisner, M., Pfeiffer, C. 1999. Zunahme der Jugendkriminalität als Folge von Verarmung und sozialer Unterprivilegierung? Ein kriminologisches und kriminalpolitisches Gespräch zwischen Christian Pfeiffer, Klaus Boers und Manuel Eisner. Neue Kriminalpolitik 11, Heft 1, S. 10–15.
- 7 Ebenso, insbes. zu den methodischen Unzulänglichkeiten, Albrecht,

H.-J. 1998. Jugend und Gewalt. Monatsschrift für Kriminologie u. Strafrechtsreform 81, S. 385–390.

- 8 Vgl. Kersten, J., Findeisen, H.-V. 1999. Der Kick und die Ehre. Vom Sinn jugendlicher Gewalt. München: Kunstmann.
- 9 Pfeiffer et al. a.a.O., S. 81; zur kriminologischen Karriereforschung: Boers, K. 2000. Kriminalität und Kausalität. Baden-Baden: Nomos (im Druck); zum Stand der (wegen ihrer ätiologischen Überorientierung bedenklichen) Gewaltforschung in den USA: Loeber, R., Farrington, D. P. (Hg.). 1998. Serious & Violent Juvenile Offenders. Thousand Oaks: Sage.
- 10 BM d. Innern. 1999. Verfassungsschutzbericht 1998. Bonn, S. 14–79.; vgl. Dünkel, F., Geng, B. (Hg.). 1999. Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Godesberg: Forum, sowie die Beiträge in Neue Kriminalpolitik, Heft 2, 1999.
- 11 Boers, K. 1999. Sozialstrukturelle Defizite und Kriminalität. In Albrecht, H.-J. (Hg.). Kriminalität, Strafrechtsreform und Strafvollzug in Zeiten des sozialen Umbruchs. Freiburg: iuscrim, S. 64–72, m.w.N.; s. auch die Beiträge in Neue Kriminalpolitik, Heft 4, 1998; wohl anders hinsichtlich des Armutszusammenhangs, Pfeiffer et al., a.a.O., S. 94–103.
- 12 Vgl. Hradil, S. 1992. Alte Begriffe und neue Strukturen. In ders. (Hg.). Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen: Leske+Budrich, S. 15–56; Ulbrich-Herrmann, M. 1998. Lebensstile Jugendlicher und Gewalt. Münster: LIT.
- 13 Pfeiffer et al., a.a.O., S. 87–90.
- 14 Vgl. Heitmeyer, W. et al. (Hg.). 1998. Die Krise der Städte. Frankfurt: Suhrkamp; Eckert, R. et al. (Hg.) 2000. »Ich will halt anders sein wie die anderen.« Opladen: Leske + Budrich.
- 15 Heitmeyer, W. et al. 1998. Gewalt. Weinheim: Juventa, S. 226–265; allerdings kritisch zur Anwendung der für Erwachsene entwickelten Milieukategorien auf Jugendliche: Ludwig-Mayerhofer, W. 2000. Von Schicht zu Milieu – Was bringen neue Konzepte sozialer Ungleichheit für die Kriminalsoziologie? In ders. (Hg.). Soziale Ungleichheit, Kriminalität und Kriminalisierung. Opladen: Leske+Budrich, S. 251–257, sowie Eisner, M. a.a.O.
- 16 Zum Stand der soziologischen Gewaltforschung: von Trotha, T. (Hg.). 1997. Soziologie der Gewalt. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- 17 Vgl. Bendit, R. et al. (Hg.). 2000. Kinder- und Jugendkriminalität. Strategien der Prävention und Intervention in Deutschland und den Niederlanden. Opladen: Leske und Budrich; s. auch die Beiträge in Neue Kriminalpolitik, Heft 2, 2000.
- 18 Friedrichsen, M., Vowe, G. (Hg.). 1995. Gewaltdarstellungen in den Medien. Opladen: Westdeutscher Verlag; Grimm, J. 1999. Fernsehgewalt. Opladen: Westdeutscher Verlag.